



Foto: MEYER ORIGINALS

„POSER“, inszeniert von Björn Gabriel mit der Gruppe „Sir Gabriel Dellmann“

ALLES BLEIBT MATERIAL

Der Schauspieler und Regisseur Björn Gabriel arbeitete in den letzten Jahren zunehmend mit filmischen Mitteln in seinen Inszenierungen. Hier beschreibt er seine Motivation dafür, praktische Fragen und die Folgen für die Theaterästhetik

Text_Björn Gabriel

Es ist 18 Uhr 37, noch eine knappe Stunde bis zur **Premiere**. Ein letzter nervöser Gang durch die vier Bühnenräume, um Kameras, Mikrophone, Funkstrecken und Verkabelungen zu überprüfen. Nervöse Übersprünghandlungen, Gedankenketten kurz vor dem Start: Würde ein Einblick in diese Anordnung von technischer Ausrüstung, Dreh- und Spielorten, die in den letzten Wochen eine eigentümliche Ästhetik entwickelt hat, die Inszenierung nicht um einen wesentlichen Aspekt bereichern? Darstellungsmechanismen sind ein zentrales Thema des Abends, da wäre es doch konsequent, auch die eigenen

Methoden und Werkzeuge sichtbar zu machen. Geht da noch was? 19 Uhr 03. Durchatmen. Es ist viel zu spät für weitere Ambitionen. Höchste Zeit, loszulassen und den Gestaltungsdrang zu verabschieden. Auch der Umwelt zuliebe. In vier Tagen beginnen die Proben für die nächste Inszenierung, also neue Chancen, die „unendlichen Weiten“, die die filmischen und digitalen Möglichkeiten den klassischen Theaterräumen eröffnen könnten, zu erforschen. Jetzt aber hat „POSER (sic!) – Gebt Gedankenfreiheit!“ Premiere. Worum geht's?

In einer fiktiven, von Algorithmen diktierten Gesellschaftsstruktur ringen die Protagonisten um Selbstbestimmung. Kollektive und individuelle „Weltzurechtdichtungsmechanismen“ werden in den Blick genommen. „Eine multimediale Performance“ hat jemand auf die Plakate drucken lassen. Ich erkenne eigentlich keinen wesentlichen Unterschied zu der Zeit, als meine theatralen Veröffentlichungen noch Inszenierung genannt wurden. Die Suche nach Gestaltungsmöglichkeiten wird weiterhin durch den inhaltlichen Anlass bestimmt.

Die darstellerischen Mittel haben sich allerdings vervielfacht, seit ich vor etwa fünf Jahren begann, filmische Elemente einzusetzen. Damals, bei „Sauerstoff“ von Iwan Wryypajew am Schauspiel Dortmund, gab es lediglich zwei Livekameras und eine Leinwand. Bei „POSER (sic!) – Gebt Gedankenfreiheit!“ ist ein Livevideokünstler ständiger Spielpartner für vier Schauspieler. Mithilfe eines Computers und verschiedener audiovisueller Programme, 165 Clicks und Fades, 55 Presets, drei Beamern, drei Livekameras, einem Greenscreen, der Mikrophonierung aller Spielorte werden permanent Bilder und Räume kreiert. Die szenischen Konstruktionen werden im Verlauf des Abends offengelegt und damit ästhetische und inhaltliche Behauptungen gleichermaßen zur Disposition gestellt.

Wozu dieser technische Aufwand? „Alles ist Material“ – soll Heiner Müller gesagt haben. Das passt auch zu dieser Inszenierung, wie so viele Allgemeinplätze und Theorien des vordigitalen Theaters, die in den aktuellen ästhetischen Pionierarbeiten ihre Gültigkeit erneut beweisen. Die technischen Errungenschaften des digitalen Zeitalters sind natürlich auch „Material“. Sie bestimmen die alltägliche Wahrnehmungsstruktur und beeinflussen künstlerische Ausdrucksformen.

Eine produktive, künstlerische Auseinandersetzung mit diesen Einflüssen erwarten auch die beruflichen Auftraggeber. Am Stadttheater ebenso wie in der freien Theaterszene, wo ich mit dem Kollektiv *Sir Gabriel Dellmann* aktiv bin. Ästhetische

Unterschiede zwischen den beiden Hoheitsgebieten der deutschen Theaterlandschaft sind lange schon nicht mehr erkennbar. Auch der Hype um neue Handschriften, eigenwillige Erzählstrukturen und Methoden eint beide Seiten und verhilft dem Nachwuchsregisseur zu Aufträgen in beiden Bereichen. Während meiner ersten Berufserfahrungen, zunächst noch ausschließlich als Schauspieler, galt am Staatsschauspiel Dresden das Primat des Textes. Auch sonst stimmte irgendetwas nicht. Relevante gesellschaftliche Problemstellungen hatten kaum Einfluss auf den Spielplan des Betriebs, der sich wohl der Pflege des kulturellen Erbes verschrieben hatte. Schnell entwickelte sich ein Drang, andere Themen zu behandeln.

Veränderung musste her: mehr Relevanz, dringend. Auch mehr Spaß, lebendiger, cooler, wilder sollte es werden ... „Bigger than life“ – selbstverständlich! Jajajajaja! Assoziativer im Ausdruck und grundsätzlich offener. „Deutungshoheiten auflösen und diffusere Bilder entwerfen“ wurde ein Credo. Auch um genauer im Ausdruck zu sein. Diesen scheinbaren Widerspruch gesteht man der bildenden Kunst, dem Tanz, auch der Literatur selbstverständlicher zu als dem Theater. Warum ist das so? Die Fettecke bleibt. Und auch die andere, die höhere Wesen schwarz malen ließen ...

Wieder Zitate und Allgemeinplätze. Die theoretische Wiedergabe des eigenen künstlerischen Handelns fällt nicht leicht. Für das „Was“ bedient man sich immer wieder ähnlicher Plattitü-

den, für das „Wie“ reichen die Worte nicht aus. Vielleicht war genau das der Anlass für die persönliche künstlerische Entwicklung der letzten Jahre: Weder die gängigen Spielarten der sogenannten Postdramatik noch das Primat des Textes reichten meinem Gestaltungsdrang als ambitioniertem Jungregisseur, um adäquat die zu beackernden Inhalte zu fassen. Seit etwa drei Jahren kreisen meine them-

matischen Schwerpunkte immer wieder um die Frage: „Wie leben – unter den Prämissen der digitalen Veränderungen?“

Welche Auswirkungen hat die digitale Variante des Bentham'schen Panoptikums auf den gesellschaftlichen und den individuellen Körper? Da muss man doch andere, zeitgenössische Darstellungsstrukturen entwickeln mit dem Anspruch, „beweglich“ und „sinnlich erfahrbar“ zu inszenieren. Das gilt für die Bearbeitung klassischer Textvorlagen ebenso wie für die theorielastigen Thesen, die am Anfang einer eigenen Textentwicklung stehen. Das Schreiben oder Bearbeiten eines Textes steht immer noch am Anfang jeder Inszenierung. Vielleicht auch nur deshalb, weil das Notieren von Gedanken

**Weder die gängigen
Spielarten der sogenannten
Postdramatik noch das Primat
des Textes reichten meinem
Gestaltungsdrang als ambitioniertem
Jungregisseur, um
adäquat die zu beackernden
Inhalte zu fassen**

schneller geht als das Erstellen von Videos. Die Struktur der Texte verändert sich jedoch zunehmend, um der atmosphärischen Gestaltung mehr Raum zu ermöglichen. Manchmal sind die Sprechtexte ohne das Bildmaterial nicht mehr denkbar. Das audiovisuelle Material kreiert nicht mehr nur Bilder, Sounds und Räume, sondern fungiert auch als weiterer „Partner“ für die Darsteller.

In den letzten Jahren hat sich der Einsatz filmischer Techniken in meinen Inszenierungen verändert und spielt mittlerweile eine zentrale Rolle: Am Anfang war der Style. Sieht erst mal toll aus, große Videos in Theaterräumen – das wollte ich auch versuchen. Ist nicht immer notwendig oder gar zielführend, in manchen Fällen sogar ärgerlich, bläst aber rein äußerlich erst mal ein bisschen Staub von der Bühnenkante. Close-ups und Mikrofonierung sind wirkungsvolle und unaufwendige Unterstützung für die Darsteller in komplizierten Bühnenräumen. Videos von vorgedrehtem Material können sinnvolle Ergänzungen sein, wenn die Einspielungen weitere Assoziationsräume schaffen, die sich im Bühnenraum nicht herstellen lassen.

Später ging es dann auch um eine „Gegenbelichtung“ der ersten Erzählebenen. Eine Anordnung filmischer und dreidimensionaler Szenen erlaubt andere Akzentuierungen: Der Raum für die Gestaltung neben der Gestaltung erweitert sich. Ein entscheidender Schritt war die Installation eines Computers als zentrale Steuerung für Bild und Ton. Video- und Audioprogramme gestalten jetzt permanent Atmosphären, die aus Footage und Livekameras generiert werden. Es entsteht ein assoziativer Livefilm – in ständiger Interaktion mit dem Bühnengeschehen.

Um so etwas zu ermöglichen, musste ich den zeitlichen Aufwand in den Vorbereitungsphasen erhöhen. Die Findungsphasen mit Videokünstlern und Bühnenbildnern bekommen endlich den nötigen Platz. Und die Erkundung der räumlichen und technischen Gegebenheiten des jeweiligen Spielortes erfordert ebenfalls Zeit, ermöglicht jedoch auch meistens einen direkten kreativen Austausch der Beteiligten. Auch die Probenabläufe werden anders strukturiert. Täglich gehören die ersten Stunden der digitalen Bildgestaltung. Erst wenn diese „Spielflächen“ stehen, kann darstellerisch geprobt werden.

Meine eigenen Erfahrungen über Einsätze als Bühnenschauspieler mit filmischem sowie digitalem Einfluss möchte ich kurz fassen: Es ist viel leichter, als es vielleicht wirkt. Es macht Spaß, zwischen verschiedenen Spielstilen zu switchen. Schauspieler sind oft viel wandlungsfähiger, virtuoser, instinktiver und schneller, als man vermuten könnte. Die Kombination

aus Kamera und Bühnenspiel, der schnelle Wechsel zwischen spielerischen Gestaltungsmitteln und das damit erhöhte Tempo erzeugt zunächst vielleicht die Befürchtung einer Überforderung, nach kurzer Zeit befreien diese Mittel aber das Spiel von überflüssigem Ballast. Als Regisseur habe ich bisher mit etwa fünfzig Schauspielern zusammengearbeitet, und fast immer waren alle sehr gut. Vielleicht bin ich verblendet von den Auswirkungen der eigenen Ästhetik, vielleicht bieten aber die digitalen Settings den Darstellern Widerstände und dadurch Möglichkeiten, die Texte spielerisch anzuwenden. So lassen sich leicht mimetische Umwege vermeiden, die sich im leeren Raum schnell einschleichen.

Die Struktur der Texte verändert sich jedoch zunehmend, um der atmosphärischen Gestaltung mehr Raum zu ermöglichen

Vielleicht haben die Darsteller aber auch ein ausgeprägteres Gespür für die Gesamtzusammenhänge der Inszenierungen, weil sich ihr Aufgabenbereich erweitert hat: Zu-

nächst aus finanziellem Mangel, mittlerweile aus Prinzip filmen sich die Schauspieler während der Proben und Vorstellungen gegenseitig. Sie kümmern sich um den Umbau der Settings, werden zu Koregisseuren und tragen so eine immense Verantwortung, auch für das Gelingen aller anderen beteiligten Kollegen – und zwar mit einer beeindruckenden spielerischen Leichtigkeit. ■

TERMINE

„POSER (sic!) – Gebt Gedankenfreiheit!“: 15. bis 19. März in der Studiobühne, Köln / 30. März im Theater im Depot, Dortmund / 22. und 23. April im Rottstraße 5 Theater, Bochum „Hamlet 2033“: Premiere im September 2017 in Dortmund



UNSER AUTOR

Björn Gabriel ist Regisseur, Autor und Schauspieler.

- Ausbildung zum Schauspieler an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
- Festengagements als Schauspieler am Staatsschauspiel Dresden, Theater Ober-

hausen und Schauspiel Dortmund
- Seit 2010 freischaffender Regisseur, z. B. für das Schauspiel Dortmund, Landestheater Linz, Mainfranken Theater Würzburg, Theater Oberhausen, Schlosstheater Moers
- 2012 Mitbegründer des freien Theaterkollektivs *Sir Gabriel Dellmann*

Homepage: www.sir-gabriel-dellmann.de